This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

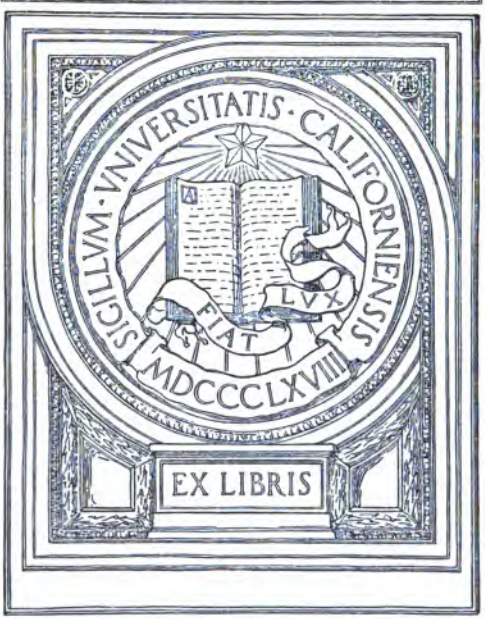
F
53
4

UC-NRLF
$B 242 206

Pfannschmidt,
Entwickelung des Welthandels.

YB 66546

IN MEMORIAM
Prof. J. Henry Senger



Entwickelung des Welthandels.

Von

Dr. Victor Pfannschmidt.

UNIV. OF
CALIFORNIA

Hamburg.
Verlag von J. F. Richter.
1887.

HF353
P4

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Fr. v. Holtzendorff in München.

IN MEMORIAM
Prof. J. Henry Senger

UNIV OF
CALIFORNIA

Mit dem Zusammenbruche des gewaltigen Römerreiches, welches das letzte Glied in der Entwickelungskette der alten Welt bildet, beginnt eine neue, die zweite Periode der Welt- und Kulturgeschichte. Ein neues Volk trat von da ab in den Vordergrund des historischen Schauplatzes, das neue Ideen, zukunftsreiche Keime der politischen und sozialen Entwickelung der Menschheit in sich trug, sie überallhin ausstreute und zur kräftigen Entfaltung, zum segenvollsten Blühen und Fruchttragen brachte — das germanische. In der alten Welt war der eigentliche Lebensnerv, das staatgründende und staatregierende Prinzip der schroffste Absolutismus gewesen, dessen Hauptziel die Konzentration des gesammten Staatswesens zu einer höchsten Spitze, dessen Folge ein starrer, undurchbrechbarer Schematismus des Ganzen war, der jegliche Individualität und Sonderentwickelung vernichten mußte. Dieses Prinzip, das zwar ein Reich zu einer bedeutenden politischen Machtstellung und auch zu einer gewissen, vielleicht sogar ziemlich hohen Kulturstufe zu erheben vermag, das aber doch in Momenten ernster Gefahr und bei allzu langer und allzu scharfer Ausübung kraft- und haltlos zusammenbricht, weil es nicht auf dem sicheren und unerschütterlich treuen Grunde des Volkes ruht, aus dem es gleich dem Riesen Antäus neue Kräfte zum Widerstande und zur Verjüngung ziehen könnte — dieses Prinzip hatte sich in langer Kette von dem einen weltbeherrschenden Volke auf das andere vererbt und jedesmal den

M125517

Besiegten an dem Sieger durch dessen dadurch unvermeidlich gewordenen Untergang gerächt. Von Babylon war diese verhängnißvolle Theorie des rücksichtslosen Despotismus mitsammt der von ihm gezeitigten Kultur auf Assyrien übergegangen. Dann hatte Persien die Hinterlassenschaft beider angetreten und war nach kurzer Blüthe, durch orientalischen Luxus entkräftet, eine leichte Beute des großen Makedoniers und des von ihm vertretenen und im Orient zum Siege geführten Hellenismus geworden. Dieser aber erlag seinerseits bald wieder dem in jener Theorie enthaltenen Fluche und wurde seiner hohen Aufgabe, den Osten zu verjüngen, untreu. Selbst das Römervolk, das doch aus stärkerem Stamme gewachsen war und neuer, bis dahin in dem Maße unbekannter Tugenden, der Arbeitsamkeit, Sitteneinfachheit, eines ausgeprägten Rechtssinnes und patriotischer Hingebung an das Vaterland sich rühmen konnte, war, sobald es auf seinem Eroberungszuge bis nach Asien vorgedrungen war und die Schätze, die Lebensweise des Orients in seine gewaltige Hauptstadt aufgenommen hatte, jenem Herrsch- und Kulturprinzipe in der Kaiserzeit unweigerlich zum Opfer gefallen. Dies Prinzip hatte selbst die Römer dem orientalischen Luxus willenlos überliefert und entnervt, ihre eigenthümliche Kultur verdrängt, sie dem politischen und dem Kriegsleben entfremdet und sie so völlig unfähig gemacht, der kühn vorstürmenden Tapferkeit, der zähen Ausdauer ihres gefährlichsten Feindes energischen und erfolgreichen Widerstand entgegenzusetzen.

In der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts unterlag denn auch das römische Reich gänzlich dem unaufhörlichen Ansturme der Germanen, die es in Stücke zerrissen und ihre Heimath auf seinen Ruinen gründeten, aus denen dann in der Folgezeit neues Leben erblühen sollte. Die ersten Jahrhunderte der neuen Periode freilich sind erfüllt von den ärgsten Greueln in der noch völlig unkultivirten germanischen Welt, und es schien, als

wäre eine bittere Klage über die barbarische Vernichtung des Kulturgehalts der alten Zeit nur zu berechtigt. Trotz alledem aber leuchtete doch in den neuen und hohen Ideen, welche das Germanenvolk beseelten und charakterisirten, das Morgenroth einer neuen, vorschreitenden, die Menschheit auf allen Gebieten fördernden Zeit durch diese trüben Nebel hindurch. Gleich bei ihrem ersten Auftreten in der Geschichte nämlich zeigen die Germanen ein scharf ausgeprägtes Streben nach Ausbildung, Bethätigung und Wahrung der Individualität, einen unwiderstehlichen Drang nach Freiheit sowohl der Person wie des Staates, und eine lebhafte, fast allgemeine Neigung für Selbstverwaltung: sie zeigen mit einem Worte den demokratischen Grundzug ihres Charakters. Ihr ganzes staatliches und bürgerliches Leben war gegründet auf hohe Tugenden: auf tiefinnere Religiosität, die sie gerade vor allen anderen Völkern befähigte, den befreienden und menschenbildenden Gehalt des Christenthums voll in sich aufzunehmen, es zu vertiefen und aller störenden Schlacken des Wunderglaubens und der Dogmensucht zu entledigen; es war ferner gegründet auf strenge Wahrheitsliebe, reges Ehrgefühl und unwandelbare Treue, die ihren poetisch verklärten Ausdruck im Nibelungen- und Gudrunliede gefunden. Es war in der That nicht tendenziöse Schönmalerei, sondern ein Ausdruck der Wahrheit, ein Akt der Gerechtigkeit, wenn Tacitus von ihrem Lande rühmte: Plus ibi boni mores valent quam alibi bonae leges. (Dort wirken gute Charaktereigenschaften mehr, als anderswo gute Gesetze.)

Ein Volk mit einem so tief angelegten Charakter mußte, sobald es erst aus dem nebelhaften Dunkel epischen Lebens in das helle Tageslicht der Geschichte eingetreten war, sehr bald einen weitgehenden Einfluß auf die Weltgeschicke gewinnen, einen Einfluß, der jetzt, im Verlaufe der Jahrhunderte, auf oft eigenthümlichen Wegen zu einem weltbeherrschenden geworden ist.

Das beweisen einige Zahlen, die in ihrer Einfachheit wahrhaft überwältigend sind. Von den ca. 20 Millionen Tonnen der Rhederei aller Völker der Erde kommen auf die germanischen: Großbritannien, Nordamerika, Deutschland, Norwegen, Schweden, Holland, Oesterreich und Dänemark allein ca. 16 Millionen, und von dem Waarenhandel aller Länder, der nach neueren Berechnungen ca. 60 000 Millionen Mark beträgt, entfallen auf die wenigen germanischen ca. 37 000 Millionen. Freilich mußte das Germanenvolk vorher noch mannigfache Wandlungen durchmachen: viele Stämme gingen zu Grunde, spurlos, wenn auch ruhmvoll; einige wurden dem germanischen Nationalcharakter untreu und nahmen widerstandslos römische Sprache und Kultur an. Die Ueberdauernden aber und fester Gefügten brachten, wenn auch erst nach langen und blutigen, oft völlige Vernichtung drohenden Kämpfen gegen die allen freien Fortschritt lähmenden Gewalten der Hierarchie und des von neuem sein Haupt erhebenden Absolutismus, unbeirrbar und stets aus dem unzerstörbaren Volksthum sich verjüngend, jene Freiheits- und Selbstverwaltungsideen, jene sittlichen Tugenden zur siegreichen Entfaltung und, freilich noch immer nicht vollständigen, Verwirklichung im bürgerlichen und staatlichen Leben. Sie erst waren es, welche die gänzliche Loslösung der Arbeit von allem gesellschaftlichen Zwange und allen staatlichen Beschränkungen nach und nach begannen und durchführten, welche den auf Sklaventhum und strenger Kastenordnung beruhenden Staaten des Alterthums unbekannt blieb und wegen der egoistischen Unterdrückung des größten Theils auch der an und für sich Freien durch die verhältnißmäßig wenigen Reichen und Vornehmen unbekannt bleiben mußte. Und erst durch die Entfesselung der Arbeit und durch energische Verwerthung aller Volkskräfte war es den Germanen möglich, die Weltherrschaft zu erringen und die gewaltigsten Fortschritte in der Industrie und im Welthandel

hervorzurufen, gegen deren jetzige ungemessene Ausdehnung und Bedeutung alles, was das Alterthum und das sogenannte Mittelalter darin geleistet haben, in den dunkelsten Schatten zurücktritt.

In einem Zeitpunkte nun, wo auch Deutschland, das bisher nur durch Privatthätigkeit einzelner Städte Antheil am Welthandel gehabt, sich anschickt, geeint durch gewaltige Kriege und als erste Landmacht anerkannt, auch von Staatswegen und geschlossen den ihm gebührenden Rang als Seemacht einzunehmen, wo es mit glücklichstem Erfolge in die Reihe der älteren Kolonialmächte eingetreten ist, dürfte eine kurze Betrachtung der Entwickelungsgeschichte des Welthandels angemessen erscheinen.

So wenig direkte Zeugnisse wir auch haben, so dürfen wir doch mit vollem Rechte annehmen, daß schon seit den ältesten Zeiten ein verhältnißmäßig belebter Handel in Asien zwischen den beiden wichtigsten Ländern, Indien und Mesopotamien, stattgefunden hat. Der Sitz der ältesten Weltherrschaft war in dem fruchtbaren Tieflande zwischen Tigris und Euphrat, fruchtbar freilich nur durch künstliche Bewässerungsanlagen. Indien aber bot damals, wie noch heute, eine unerschöpfliche Fülle von köstlichen Gewächsen, edlen Schätzen der Erde und kunstreichen Arbeiten des Gewerbfleißes. Wenn auch wegen der Beschwerlichkeit und der weiten Entfernung nicht häufig, so zogen doch zu bestimmten Zeiten große Karawanen aus dem wichtigen, fast einzigen Thore Indiens, dem Kheiberpasse im Hindukusch, durch Irans wüste Gegenden auf der später sogenannten „Königsstraße" über Kâbul, Herât, Meschhed, wo ein anderer, ebenfalls seit lange betretener Handelsweg von China durch den Terekpaß im Pamirplateau mündete, über Teherân, Hamadân nach Babylon und Ninive. Von hier aus kamen die Waaren dann sehr bald, ebenfalls auf Wüstenwegen, nach Syrien, an die Küste des Mittelländischen Meeres, wo die Phönizier und später die

Griechen die wichtige Aufgabe übernahmen und mit größtem Eifer durchführten, die viel begehrten Schätze an Gold, Silber, Edelsteinen, Perlen und Korallen, an Sandel- und Ebenholz, Salböl, Räucherwerk, Gewürzen, Baumwollen- und Seidengeweben nach allen Küsten dieses großen Kulturmeeres zu verführen. Die Phönizier waren recht eigentlich das Bindeglied zwischen Asien und Europa, und wenn sie auch nicht gerade eine selbständige Kultur ausgebildet hatten, so haben sie doch das große Verdienst, die verhältnißmäßig hohe Kultur und Bildung des Ostens durch ihre Handelsthätigkeit den Mittelmeerbewohnern gebracht und zukunftsreiche Keime neuer, eigenartiger Bildung, namentlich in Griechenland, befruchtet und entwickelt zu haben.

Um den weitgehenden Anforderungen an ihre Waarenvermittelung reichlicher genügen zu können, hatten die Phönizier noch einen zweiten Weg für Produkte und Fabrikate aus Indien eröffnet, einen zur See, den die eigenthümliche Erscheinung des Monsuns in dem indischen Ozean zu einem bequemeren und schnelleren machte. Er zog sich von der reich mit Handelsstädten besetzten Westküste Indiens längs der Küste Persiens und Südarabiens hin, und die auf ihm kommenden Waaren fanden ihren Stapelplatz in der heutigen Provinz Jemen und auf der jetzt ganz unbedeutenden Insel Sokotora, wohin auch noch die Produkte von dem nahen Ostafrika gebracht wurden. Von hier holten sie ägyptische Kaufleute nach Aegypten, und phönizische das Rothe Meer hinauf nach dem wichtigen Handelsplatze Eziongeber am Meerbusen von Akaba, um sie von da über die nun verschwundene Stadt Petra, die kurze Strecke zu Lande, nach Tyrus zu bringen. Diese fast zwei Jahrtausende währende Handelsthätigkeit war, zumal ihr eine sorgfältig ausgebildete und rührige Industrie in Kleinasien, Phönizien, Aegypten und Griechenland zur Seite stand, den Verhältnissen nach sehr bedeutend, und es erlaubt uns einen Rückschluß auf die übrigen

Handelszweige, wenn wir bei dem älteren Plinius lesen, daß der Export von Indien nach Italien allein in Luxusgegenständen, namentlich in seidenen Gewändern und Edelsteinen, jährlich ca. 16 Millionen Mark betragen habe. Derselbe berichtet uns auch, daß der Edelsteinschmuck einer Lollia Paulina 6 Millionen Mark werth gewesen sei.

Mit dem Untergange des weströmischen Reiches und während der Staatsgründungen der Germanen in seinen Provinzen sank allmählich dieser ausgedehnte Handel bis zu tiefer Ebbe; nur das byzantinische Reich wußte allein noch die Genüsse des Orients zu schätzen und sich zu verschaffen. Denn die Germanen lebten meist einfach; die Erzeugnisse ihres Bodens im Verein mit der Beute der Jagd genügten ihnen, und der Luxus war dem rauhen, unkultivirten Volke noch etwas Unbekanntes. Die wilden Fehden der Stämme gegen einander und die grausigen Bürgerkriege, namentlich im Frankenlande, hätten auch die nöthige Sicherheit des Handelsverkehrs in größerem Maßstabe nicht aufkommen lassen, falls sich wirklich Konsumenten genug gefunden hätten. Zu diesen inneren Gründen für den gänzlichen Zurückgang des Handels in der ersten Zeit des Mittelalters kommt noch ein äußerer. Im wilden Eroberungszuge schritt ein neuer furchtbarer Feind einher, der Muhamedanismus, der sowohl die Reste der antiken Welt um das Mittelmeer herum niederwarf, als auch die eben erst in dem neuen Boden Wurzel schlagenden Keime des Germanenthums zu vernichten drohte und von Westen her die Unterwerfung Europas unter die Oberherrschaft des Islams versuchte, die ihm im Osten der zähe Widerstand des byzantinischen Reiches wehrte.

Unaufhörlich quoll der Strom der fanatischen Anhänger eines echt orientalischen Religionswesens aus den Wüstengegenden Arabiens hervor und fluthete mit unwiderstehlichen Wellen über Syrien, Nordafrika nach Spanien hinüber und schließlich sogar nach Gallien.

Allein schon war das Frankenvolk unter der Führung eines wahrhaft schöpferischen Geschlechts so weit gefestigt und erstarkt, daß es jenen zerstörungssüchtigen Schaaren Halt gebieten und die „Unbesieglichen" über die Pyrenäen zurückzugehen zwingen konnte. Der siebentägige heiße Ringkampf in der Ebene zwischen Tours und Poitiers rettete die edlere Zukunft Europas und erwies aufs Glänzendste die Ueberlegenheit des freien germanischen Geistes über den Fanatismus der Barbaren und den in ihrem Gefolge ziehenden Absolutismus. Nun konnte sich die germanische Welt ungehindert von äußeren Einflüssen nach natürlichen Bedingungen entwickeln. Es folgte der theils friedliche, theils gewaltsame Zusammenschluß aller germanischen Einzelstämme zu einem Weltreiche unter Karl dem Großen, seine für Jahrhunderte maßgebende Staatsorganisation in Verwaltung und Aufsicht und die weitere Ausbildung des für das Mittelalter so wichtigen Lehnwesens. Freilich mußte sich erst noch bald nach dem Tode dieses großen Herrschers eine geschichtliche Nothwendigkeit vollziehen: die Trennung der unverschmelzbaren Glieder des Volkes, der romanisirten und der germanisch gebliebenen, zu selbständigen Staatsganzen, die Trennung in Frankreich und Deutschland, die dann beide neben einander die eigenthümlichen Pfade ihrer Entwickelung gingen.

Während nun beide in den folgenden Jahrhunderten an dem inneren Ausbau ihrer Verfassung arbeiteten und vor allem erst eine politische Machtstellung in Europa zu erlangen suchten und wirklich errangen, Deutschland sogar eine leitende, bekam, freilich von anderer Seite her, der Handel eine erneute Anregung, aus der sich in der Folge eine ganz bedeutende Handelsthätigkeit entwickeln sollte. Diese Anregung gaben die fast zwei Jahrhunderte währenden Kreuzzüge, welche die romanischen Völker wiederum, die germanischen zum ersten Male in ausgedehnterem Maße mit dem Oriente, seinen Erzeugnissen und

höheren Genüssen bekannt machten. Freilich waren schon hier und da von Italien, das, wenn auch schüchtern noch, die alten Pfade wieder aufsuchte, von Ravenna, Venedig und Rom einzelne fremde Erzeugnisse nach Deutschland gekommen, freilich hatte sich schon von Byzanz her auf der Donau ein reger Handelsverkehr gebildet, der, als die Ungarn im neunten und zehnten Jahrhundert diesen Fluß sperrten, auf dem Landwege durch Rußland nach den nördlichen Gegenden Deutschlands, nach der Ostsee sich gewendet — aber das wollte noch wenig sagen. Erst mit dem Beginn und im Verlaufe der Kreuzzüge traten die Deutschen und Franzosen in engere Verbindung mit dem Morgenlande. Die Kreuzfahrer lernten auf ihren Zügen nach dem gelobten Lande und bei ihrem bisweilen längeren Aufenthalte dort aus eigener Anschauung die Annehmlichkeit des orientalischen Lebens und den dort herrschenden Luxus kennen und schätzen und wollten auch nach ihrer Heimkehr diese Genüsse nicht entbehren; sie verpflanzten dann die Kunde davon nach der Heimath und erregten dadurch den zurückgebliebenen Volksgenossen die Sehnsucht nach ihnen. Wiederum, wie einst, wurde das Mittelmeer der lebens- und bewegungsvolle Schauplatz des Handels, aber eines bei weitem ausgedehnteren Handels, dessen Erträgnisse namentlich den italienischen Städten Venedig, Pisa, Lucca, Genua zugute kamen und ihnen zu ungeahnter Blüthe verhalfen. Denn nicht mehr blos die Länder des Mittelmeers umfaßte das Absatzgebiet dieses Handels, sondern auch den ganzen Nordwesten und Norden Europas, der den Alten so gut wie unbekannt gewesen und damals noch im dämmernden Dunkel der erweckenden Sonne geharrt hatte. Von den italienischen Städten, die auf ihren Flotten die Waaren von der kleinasiatischen und syrischen Küste, später auch vom schwarzen Meere und von Alexandria nach der Heimath holten, kamen sie über die Alpenpässe zuerst nach den im Gebiete der oberen Donau gelegenen, nun schnell empor-

blühenden Städten Augsburg, Nürnberg, Ulm, Regensburg, Ingolstadt, Wien. Von hier aus wurden sie durch ganz Deutschland vertrieben, über Leipzig, Erfurt, Braunschweig, Dortmund, Soest, Köln nach Holland und den Städten im Gebiet der Nord- und Ostsee, Bremen, Osnabrück, Hamburg, Lübeck, Danzig und Stettin, die sich dann später zum Schutze ihres nordischen Handels zu dem so wichtigen Hansabunde zusammenschlossen. Hier mündete auch der schon vorher erwähnte, nun ebenfalls stärker frequentirte Handelsweg vom schwarzen Meere über Kiew, das auch mit Nürnberg in direkter Verbindung stand, und Nowgorod. Die aus dem Orient massenhaft herbeiströmenden Rohprodukte riefen dann sehr bald eine bedeutende Industrie in Italien, besonders aber in Deutschland hervor, die dessen Städte zu reichen und mächtigen Plätzen erhob und die vorher blos Empfangenden nun auch zu Gebenden machte. Es war eine frische, freudig aufstrebende Zeit, in der Hand in Hand und in lebendigster Wechselwirkung mit der Blüthe des Handels und des materiellen Lebens auch Kunst und Wissenschaft zu dem höchsten, ihnen im Mittelalter erreichbaren Gipfel emporklommen und später, nach dem Verfall des Ritterwesens, eine erfreulich allgemeine Verbreitung über alle Länder Westeuropas gewannen.

Je größer aber im Verlaufe des 13. und 14. Jahrhunderts die Zufuhr fremder Natur- und Industrieprodukte aus Ost- und Südasien wurde, je stärker noch ferner Bedürfniß und Nachfrage darnach sich erhoben, um so schwerer empfand es die Handelswelt, daß der Transport der Waaren ein so zeitraubender und mit vielfachen Schwierigkeiten verbundener war. Die Waaren mußten erst auf langen und äußerst beschwerlichen, oft von nomadischen Räuberhorden unsicher gemachten Karawanenwegen nach den Küsten des Mittelmeers geschafft, dort in die Schiffe gebracht und in Italien wieder umgeladen werden, um

dann den nicht minder beschwerlichen, nicht minder gefährlichen Weg über die Alpenpässe nach Deutschland anzutreten. Es machte sich infolge dessen im 15. Jahrhundert, namentlich in Portugal und Genua, das Bestreben geltend, einen neuen, wenn auch nicht kürzeren, so doch bequemeren Handelsweg nach dem durch die ausgedehnten Reisen des berühmten Marco Polo in Indien, China und dem indischen Archipel bekannter gewordenen, unerschöpflichen Ost- und Südasien zu eröffnen. Man nahm zu diesem Zwecke die Versuche, südlich an der westafrikanischen Küste vorzudringen und dort diesen ungeheuren Erdtheil zu umschiffen, wieder auf, die, wie die Geschichte lehrte, die Phönizier und besonders die Karthager unter Himilko (500 v. Chr.) und Hanno (470 v. Chr.), der schon bis über die Kanarischen Inseln hinausgelangt war, einst unternommen, aber aus Mangel an Muth und an geeigneten nautischen Hülfsmitteln nicht zu Ende geführt hatten. Ueberall in den betheiligten Kreisen wurde die Frage nach der Ausführbarkeit dieses Unternehmens erörtert, und in Portugal schritt man rüstig zur praktischen Lösung derselben. Hier wurzeln die kühnen Fahrten unter dem Infanten Heinrich und König Johann II. Eine andere Lösung der Frage, wie man bequemer nach Indien gelangen könne, ging von Genua aus. Hier war einer der kühnsten und genialsten dieses an unternehmenden Männern so reichen und von fast fieberhafter Entdeckungslust ergriffenen Jahrhunderts erstanden, in dessen Seele der Gedanke emporgetaucht war, man müsse, da die Erde eine Kugelgestalt habe, unter sorgsamer Anwendung des Kompasses auch auf einer stetig westwärts gerichteten Fahrt über den offenen Ozean endlich nach dem indischen Archipel und von da nach Indien gelangen. Je mehr Columbus diesen seinen Gedanken verfolgte und nach allen Konsequenzen prüfte, desto unumstößlicher wurde ihm die Wahrheit und Folgerichtigkeit desselben, und von dem Augen-

blicke an war ihm das Ziel seines Lebens gewonnen. Für die Verwirklichung seiner Idee und an der Hinwegräumung aller entgegenstehenden Hindernisse, die blöde Unwissenheit, mönchische Kabalen und kleinliche Eigensucht ihm in den Weg legten, arbeitete nun dieser seltene Mann mit einer Energie und Beharrlichkeit, der unsere rückhaltlose Bewunderung gebührt. Diese vielversprechenden Bestrebungen nach beiden Richtungen hin und zugleich die ganze Periode des Mittelalters brachten fast gleichzeitig zwei weltumgestaltende Ereignisse zum Abschluß, die zugleich als mächtige Grund- und Eckpfeiler am Eingange einer neuen, auch auf anderen Gebieten hochbedeutsamen Zeit stehen: die endliche Auffindung des Seeweges nach Indien um Afrika herum und die Entdeckung Amerikas.

Beide Ereignisse aber waren in ihrer Ausnutzung, ihren Folgen und ihrer Bedeutung für die Entwickelung des Welthandels sehr von einander verschieden. Was zuerst den Seeweg nach Indien betrifft, so war dieser in der ersten Zeit unstreitig der frequentere und für den Handel vortheilhaftere. Mit rühmenswerthem Eifer und vielversprechender Energie machten sich die Portugiesen daran, die Früchte ihrer fast hundertjährigen Bemühungen einzuernten. Sie brachten es in kurzer Zeit durch die Tapferkeit ihrer Vizekönige, besonders des Almeida und Albuquerque, dahin, ihre Herrschaft über Vorder- und Hinterindien, freilich nur in den Küsten- und Hafenstädten, wie Ormuz, Diu, Goa, Calicut und Malacca, und über die Inseln des indischen Archipels durch Handels- und Freundschaftsverträge, die häufig zu Schutz- und Trutzbündnissen und Klientelverhältnissen führten, auszudehnen, festen Fuß in China zu fassen und von dort aus mit Japan Handelsverbindungen anzuknüpfen. Nun strömten die kostbaren Waaren, Seidenstoffe, Droguen und Gewürze, nach Portugals Hauptstadt Lissabon, die dadurch mit einem Schlage, kann man sagen, die

Metropole des Welthandels wurde. Hier häuften die Portugiesen die Produkte ihrer Kolonien in riesigen Massen auf, von hier bezogen sie die niederländischen Städte Brügge, Gent und vor allen Antwerpen in ihren eigenen Schiffen, um sie geschäftig nach dem Norden und Nordosten weiter zu verbreiten und dadurch den Handel von Italien durch Deutschland lahm zu legen. Ja selbst die Italiener, die bisher den Haupthandel mit Indien in Händen gehabt und sich im Verein mit den indischen und ägyptischen Fürsten vergeblich bemüht hatten, die Portugiesen aus dem indischen Ozean wieder zu verdrängen, sahen sich nun gezwungen, um die Waaren möglichst schnell, ja überhaupt zu bekommen, auch ihrerseits nach Lissabon zu segeln und sie von dort zu holen. Dadurch sank der Handel im Mittelmeer von seiner Höhe im Anfange nur langsam, später immer schneller. Die ehemals so reichen Städte verarmten, die Industrie nahm ab, der Waarenumsatz nach Deutschland ging zurück, wilde Fehden tobten zwischen Fürsten und Städten und unter den Bürgern selbst. Fremde Eroberer: Spanier, Schweizer, Franzosen und Deutsche drangen in das Land und verheerten es, und die stolze Königin der Meere mußte ihr hohes Haupt unter die Zwingherrschaft Fremder beugen. Und bald kam die Zeit, wo sich das Mittelmeer, nun wieder ein Tummelplatz gieriger Korsaren, mit dem obskuren Range eines Binnenmeeres von mäßiger Bedeutung begnügen mußte.

Aber dem so schnell aufgeblühten Portugal war es trotz seiner Großthaten nicht beschieden, den Welthandel dauernd an sich zu fesseln. Die Portugiesen besaßen nicht die geistige Freiheit und Schwungkraft, die zu einer welthistorischen Kulturaufgabe befähigen: wagelustig und tapfer, vermochten sie wohl den Impuls zu Eroberungen zu geben; aber die zähe Ausdauer, die der Siegerkunst als erhaltendes Element zur Seite stehen muß, die scharfe Erwägung und Verfolgung der Konsequenzen einer

kühnen That und schöpferische Gestaltungskraft gingen diesen Südländern ab. Während ihr Blick in die Ferne gerichtet war und nach mühelos erworbenen goldenen Früchten geizte, siechten im eigenen Lande die Mittel und die treibende Arbeitslust dahin, welche allein einem Volke dauernden Wohlstand zu schaffen vermag. Daheim verschmähten sie Ackerbau und Kleinhandel und ließen die Industrie verfallen. In den Kolonien aber mußte ihr ausgedehntes Raub- und Bedrückungssystem, ihre Verachtung der Eingeborenen, ihrer Gesetze und Gebräuche, ihre Betrügereien bei Kauf und Verkauf sehr bald ihre Herrschaft, zumal die Krone fast allein den Vortheil aus den Einkünften zu ziehen suchte, verhaßt machen und einem gewandteren und klügeren Konkurrenten überliefern. Und dieser Konkurrent erstand in den gewerbthätigen und unternehmungslustigen, schon längst indirekt an dem ostindischen Handel sich betheiligenden Niederlanden. Holland folgte den Eroberern Schritt für Schritt nach und wußte in kurzer Zeit die Portugiesen von Indien und den übrigen Handelsgebieten abzudrängen und an ihrer Stelle sich niederzulassen, besonders da diese durch die drückende Inquisition aller freieren Regung verlustig gegangen waren und von 1580—1640 unter dem nicht minder drückenden Joche Spaniens schmachteten.

Der fanatische Unterdrückungseifer Philipps II. war es, der, außer dem staatlichen Ruin Portugals, die Verlegung des Welthandelssitzes nach Holland veranlaßte. Schon im 15. und 16. Jahrhundert war in den Niederlanden reger Handelsverkehr und namentlich war hier die Haupthandelsstadt Antwerpen ein Weltmarkt ersten Ranges. Hierhin strömten die Waaren der Portugiesen, das Gold Spaniens, die Wolle und Wollenfabrikate Englands, indische Produkte und Industrieartikel aus Italien; hierher kamen die Schiffe der Hansa, um die Ostseeländer, die britischen, um England zu versorgen; aus riesigen Stapellagern

wurden die Handelsartikel überallhin verführt. Zeitgenossen behaupten, daß Antwerpen in der Zeit seiner Blüthe in einem Monat mehr Geschäfte gemacht habe, als Venedig während seiner glänzendsten Periode im ganzen Jahre. Dieser bedeutendste Handelsplatz wurde indessen gegen Ende des Jahrhunderts ein Opfer der hartherzigen Politik König Philipp's, seines grausamen Absolutismus und seines gegen Holland geführten Vernichtungskrieges. Die Stadt wurde 1576 drei Tage lang von den wilden Horden Spaniens geplündert und aufs Grauenhafteste mit Mord und Brand gemißhandelt, dann 1585 von Alexander von Parma erobert und viele ihrer Bewohner zur Auswanderung gezwungen. Infolge dieses furchtbaren Verlustes und der unmenschlichen Verwüstung der Niederlande ging der Handel Hollands sehr zurück, um jedoch bald darauf weit glänzender und großartiger sich wieder zu heben. An Antwerpens Stelle, dessen Handel eigentlich nur passiv, das nur der Versammlungspunkt fremder Kaufleute gewesen war, trat Amsterdam und übernahm, die Vorgängerin bald überstrahlend, die Führerrolle in dem nun folgenden Kampfe gegen Philipp's Seeherrschaft. Um nämlich die Holländer für ihren Abfall von seiner Krone zu züchtigen, hatte Philipp II. ihnen 1584 den Hafen von Lissabon, aus dem sie fast allein die Waaren bisher bezogen, verschlossen, und so sahen sie sich gezwungen, selbst auf Eroberungen auszugehen, um die für sie so nothwendigen Produkte sich zu verschaffen, des Feindes Anschläge zunichte zu machen und im Offensivkriege ihn an der einzigen verwundbaren Stelle zu fassen. Schon gegen Ende des 16. Jahrhunderts waren Holländer in Indien gelandet, hatte Cornelius Houtmann, Mitglied einer Gesellschaft „für die Ferne", die Insel Java umsegelt, die bis auf den heutigen Tag eine so große Bedeutung für das holländische Handels- und Kolonialwesen behalten hat. Ermuthigt durch solche Privatunter-

nehmungen, gründeten die Holländer im Jahre 1602 die „Vereinigte Ostindische Kompagnie" und sandten ihre Flotten gegen die spanischen und die unter Philipp's Herrschaft stehenden portugiesischen aus, und es gelang ihnen aus den vorher erwähnten Gründen leicht, ihre Feinde fast gänzlich aus Südasien, dem indischen und großen Ozean zu vertreiben. Von da ab ist Holland die erste See- und Handelsmacht der Welt, und Indiens Reichthümer flutheten nun direkt nach diesem äußerst günstig gelegenen Lande. Und gerade die ein halbes Jahrhundert vorher erfolgte grenzenlose Verwüstung und das schreckliche Elend, das die Niederlande unter den Händen des spanischen Würgers zu erdulden gehabt, rückte die nunmehrige Erhebung und Machtentfaltung der nördlichen Provinzen, die sich vom Joche losgerissen und kühnen Muthes ihre Freiheit standhaft vertheidigt hatten, in das glänzendste Licht.

Die dominirende Stellung Hollands währte bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts; dann aber trat ein Stillstand, zuerst langsam, schließlich immer rapider ein Rückgang ein. Dieser wurde hauptsächlich herbeigeführt durch das aufstrebende England, das, nach innen und außen mächtig emporgehoben durch die segensreiche Regierung der Königin Elisabeth, schon lange durch die Menge und Güte seiner Industrieartikel ein gefährlicher Konkurrent im Handel für Holland gewesen, wenn es auch mit diesem Lande politisch eng verbunden war in den Kämpfen der germanisch-protestantischen gegen die romanisch-katholische Welt. Das anfängliche Bündniß aber löste sich nach Besiegung der gemeinsamen Feinde bald zwischen den neidischen Nebenbuhlern. Die erste und schwerste Wunde erlitt der Handel Hollands durch die Navigationsakte Oliver Cromwell's vom 9. Oktober des Jahres 1651. Diese, die Grundlage und das treibende Moment für Englands Größe zur See, bestimmte außer Anderm, daß Einfuhr von Gütern in die britischen

Kolonien nur britischen Schiffen gestattet sein solle, daß außereuropäische Waaren nur in britischen Schiffen nach England gebracht, daß ferner europäische Produkte nur in englischen Fahrzeugen oder denen des Erzeugungslandes eingeführt werden dürften. Es war klar, gegen wen die Spitze dieser Akte gerichtet war. Die Holländer, deren großartiger Zwischen- und Frachthandel eine Hauptquelle ihrer Einkünfte war, die im eignen Lande nur wenig Handelsartikel hatten, sahen sich dadurch, daß sie nun mit einem Schlage vom Handel mit England und dessen Kolonien ausgeschlossen waren, in ihren Interessen empfindlich geschädigt und begannen einen Krieg, um das verlorene, durch den Usus geheiligte Recht zu behaupten. Dieser Krieg von 1652—1654 aber fiel, wenn auch nicht momentan ungünstig für die Holländer, so doch infolge der Tapferkeit und des Geschicks der englischen Admirale Blake und Monk nicht siegreich aus: der Glaube an die Unüberwindlichkeit und die unbedingte Seeherrschaft der Holländer war dahin und — was das Schlimmste war — die ausschließende Navigationsakte blieb in Kraft. Diese folgenschweren Bestimmungen des allmächtigen Lord-Protektors von England aber zwangen nun das Volk, dessen Unternehmungsgeist schon von Elisabeth so kräftig erweckt war, den bisherigen passiven Handel aufzugeben und aktiv eingreifend jene schon unentbehrlichen Produkte Asiens, die es bisher fast ausschließlich von Holland bezogen hatte, sich selbst zu holen. Schon während der bürgerlichen Unruhen unter den letzten Stuarts und dann im großartigsten Maßstabe nach ihrer endlichen Beilegung und der Thronbesteigung des Hauses Hannover verfolgten die Engländer diesen Zweck, der sie in einen langen und heftigen Kampf mit den im indischen Ozean die Vorherrschaft besitzenden Holländern bringen mußte. Und sobald sie dort nur erst festen Fuß gefaßt hatten, was ihnen bei dem nun auch gegen die Holländer sich überall

zeigenden Hasse nicht schwer fiel, war es ihr Hauptbestreben, sie wenigstens von Indien ganz abzudrängen und hier die alleinige Herrschaft an sich zu bringen. Und sie haben ihr Ziel im Laufe der Zeit erreicht, erreicht durch ihre beispiellose Unermüdlichkeit, ihren spekulativen Handelsgeist, ihre diplomatisch-gewandte Benutzung aller nur irgend sich bietenden Vortheile, glänzend erreicht, wenn auch mit oft nicht allzu lauteren und milden Mitteln. Ihre dominirende Herrschaft in Süd- und Ostasien ist unbestritten, so überwältigend, daß alle übrigen Seehandel treibenden Mächte dort nur geduldet erscheinen.

Mit der Auffindung des direkten Seeweges nach Indien war der Handel in eine andere Bahn gelenkt; das Mittelmeer und die früher üblichen Handelswege wurden vernachlässigt, wenn auch nicht ganz verlassen. Der Schauplatz und der Sitz des Welthandels war nach den Ländern am atlantischen Ozean verlegt worden, den Endpunkten des neuen Weges, zuerst nach Portugal, dann nach Holland und schließlich nach England. Die Handelsobjekte aber, die auf ihm kamen, waren durchaus dieselben geblieben wie im Mittelalter, wenn sie auch wegen des leichteren Transportes, des von Jahrzehnt zu Jahrzehnt sich mehrenden Umsatzes und des stärker sich erhebenden Handelsgeistes in weit größeren Massen, als vorher, nach Europa gebracht und da verbraucht wurden. Es war der alte Inhalt geblieben, er war nur in eine neue Form gegossen worden; es hatten wohl die Zahlen in den einzelnen Handelsartikeln zugenommen, aber kaum die Zahl derselben. Und so kann sich denn dies Ereigniß, so segensvoll es auch gewesen ist, in Bezug auf seine weltumgestaltende Bedeutung in keiner Weise mit jenem zweiten Ereigniß vergleichen, das zwar erst bei weitem später, aber dafür um so werthvollere Früchte gezeitigt hat.

Die Entdeckung Amerikas — diesen Namen erhielt der

neue Erdtheil, nachdem des Columbus Meinung, an den äußersten Grenzen des indischen Archipels angekommen zu sein, durch weitere Entdeckungen und schließlich durch Bilbao's Uebersteigung der Landenge von Darien und den Anblick des großen Ozeans unwiderleglich als falsch erkannt worden war — kam im Anfange ausschließlich dem Königreich Spanien zugute. Sie erhob dieses Land, das kurz vorher noch in viele kleine Staaten getheilt gewesen war und infolge der Vertreibung der fleißigen und gewerbsamen Mauren, durch die dadurch hervorgerufene Verödung des Ackerbaues und durch die Vernichtung der einst so blühenden arabischen Kultur sich in armem und elendem Zustande befand, mit einem Schlage zu einer Welt- und Seemacht ersten Ranges. So war im 16. Jahrhundert, da auch der ostindische Handelsverkehr seinen Sitz in Portugal aufgeschlagen hatte, die pyrenäische Halbinsel der Mittelpunkt des gesammten Welthandels, und vor allen übrigen Handelsplätzen der Erde leuchteten, ein strahlendes Dreigestirn, Sevilla, Cadix, Lissabon.

Allein die Spanier verstanden es nicht, die tiefe Bedeutung des neuen Erdtheils zu würdigen, den Markt Europas mit seinen bis dahin unbekannten Produkten zu bereichern, altbekannte und bewährte in den weiten und fruchtbaren Länderstrecken rationell anzupflanzen und so eine ungemessene und lange dauernde Steigerung ihrer Produktion herbeizuführen: sie zeigten mit einem Worte einen fast unglaublichen Mangel an organisatorischer und kolonistischer Begabung. Ihr ganzes Bestreben, fast die einzige Ausnutzung des neuen Ertheils ihrerseits bestand darin, die sich in Amerika findenden Edelmetalle, vorzüglich in Peru, Bolivia und Mexiko, auf alle Weise zusammenzubringen. Ungeahnte Massen Goldes und Silbers — Spanien hat bis zur Mitte unseres Jahrhunderts mehr als 7 Milliarden daher bezogen — flossen nun in scheinbar unversieglichem Strome

nach Europa, überschwemmten dort den Geldmarkt und machten die Preise in unerhörter Weise fallen. Aus allen Ländern drängten sich Abenteurer herbei, aus dem goldenen Strome zu schöpfen und fast mühelos Reichthümer zu erwerben. Dadurch wurde ein enormer Luxus in Spanien großgezogen und eine unersättliche Genußsucht der spanischen Großen und derer, die so bevorzugt waren, Monopole zur Ausbeutung der Gold- und Silberminen und damit gewissermaßen die Aufforderung zu Veruntreuungen und Unterschlagungen zu erhalten. Diese wieder mußten eine weit in alle Schichten greifende Korruption erzeugen; selbst Könige unterlagen der Bestechung und den verführerischen Reizen des Goldes. Edelmetall war schließlich fast der einzige Artikel, den die Spanier auf den Markt brachten. Dafür tauschten sie alle übrigen Bedürfnisse des Lebens und des Luxus ein und zwar noch so, daß nicht sie die Waaren holten, sondern daß fremde Nationen: Holländer, Portugiesen, Deutsche und Engländer, die ihren Ländern eigenen und zugänglichen Waaren nach Spanien brachten und so den gesammten auswärtigen Handel an sich rissen. Noch heute hat Spanien an den Folgen jener Ueberhebung und Arbeitsscheu zu leiden, noch heute befindet sich der größte Theil seines Handels in den Händen der Engländer, und das Land wird nicht eher auch nur einigermaßen wieder in den Kreis der Kulturmächte eintreten, ehe es nicht die einzig richtigen Wege der schmählich unterdrückten und schließlich unduldsam verjagten Araber wieder einschlägt. In gleichem Maße wie der Handel verfiel die Industrie: Fremde mußten in das Land gezogen werden, um nur die nothwendigsten Fabrikate herzustellen. Der schroffste Ausdruck der Verachtung aller Gewinn und Bildung bringenden Thätigkeit aber war, daß der König den Kaufleuten als unehrenhaften Menschen ein besonderes Stadtviertel in Madrid anweisen ließ.

Je unerschöpflicher nun die Minen von Peru und Mexico

zu sein schienen, je zahlreicher die Gold- und Silberflotten Spaniens wurden und je öfter sie in den Hafen von Sevilla und später von Cadix einliefen, die allen Verkehr mit dem neuentdeckten Lande infolge ihres Monopols in Händen hatten, desto brennender wurde die Gier, desto rücksichtsloser und verheerender der Drang nach jenen edlen Schätzen der Erde. Aber die „auri sacra fames“ Virgils sollte auch hier zum Verderben führen. Die unerhörte Bedrückung der wehrlosen Eingeborenen durch die spanischen Beamten und Soldaten, das raffinirte Ausbeutungssystem, die unverantwortliche Monopolwirthschaft, die außer den Bevorrechteten allen Uebrigen das Land und seine Produkte verschloß, ferner das grausame Verbot, europäische oder indische Gewächse außer Zuckerrohr in Westindien anzupflanzen und die heimischen dort industriell zu verwerthen, nur gegeben, damit die Kolonien vom Mutterlande kaufen müßten, ruinirten die Kraft der neuen Welt von Grund aus und beraubten Spanien der wichtigsten Stütze, die es in den folgenden Kämpfen allein hätte emporhalten können. So lange nämlich die Goldströme reichlich genug flossen, verdeckten sie noch mit ihrem Schimmer das Elend und die vielen innern Wunden, die dem Lande Spanien die Habgier der Geistlichkeit, die Verfolgungssucht der Inquisition, die durch das Gold ermöglichte Vernichtung der Autonomie in den einzelnen Städten und Staaten, der unerträgliche, über alles Maß ausgedehnte Steuerdruck, die verderbliche Verachtung des Ackerbaues und schließlich der alles niederdrückende Absolutismus seiner Könige geschlagen hatten. Als nun aber infolge jenes Raubsystems die reichlichen Quellen an Kraft verloren, einige sogar ganz versiegten, als statt der früheren zwei Fahrten im Jahre mit über 100 Galeonen nach Amerika gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts nur noch einmalige mit höchstens zehn Schiffen stattfanden, und schließlich nur noch alle sechs bis acht Jahre Silberflotten aus-

gesendet wurden, die häufig auch noch den holländischen und englischen Kapern in die Hände fielen, da erblich mehr und mehr jener blendende Schimmer. Das Land, ehemals das reichste der Welt, sank in die tiefste Armuth, die wahnsinnige Ausübung des thörichten Merkantilsystems und die grenzenlose Vernachlässigung des eigenen Bodens rächten sich aufs Bitterste. Die Bevölkerung hatte sich in schreckenerregender Weise gemindert, ehemals fruchtbare Landschaften waren mit Dornen und Disteln und Gestrüpp bedeckt, viele Häuser waren verfallen und nicht wieder aufgebaut worden, ganze Ortschaften verödet, die Menschen verwildert. Und zu alledem hatte sich Spanien zu jener Zeit auch noch in langwierige Kriege verstrickt, mit den Türken, den Holländern und zuletzt mit England, und zur Bekämpfung seiner Feinde gewaltige Flotten ausgerüstet, die ungeheuere Summen verschlungen hatten und doch von den Feinden besiegt und von Stürmen zertrümmert wurden. Von da ab war die Weltherrschaft Spaniens auf immer dahin.

Der tiefste Grund aber, weshalb Amerika trotz seiner Fruchtbarkeit in den ersten Jahrhunderten nach seiner Entdeckung bei weitem dem Welthandel nicht die Vortheile und die Anregung gewährte, wie der zu gleicher Zeit aufgefundene Seeweg nach Indien, lag nicht so sehr in der selbstmörderischen Ausbeutung und kurzsichtigen Politik von Seiten Spaniens, als vielmehr in dem Umstande, daß Amerika in gänzlich unkultivirtem Zustande sich befand und daß seine Bewohner in jeder Weise unkultivirbar waren. Denn einerseits waren die centroamerikanischen Eingeborenen zu schlaff und widerstandslos, andererseits verschmähte der trotzige Freiheitssinn der nordamerikanischen die Güter europäischer Civilisation. In den asiatischen Ländern des indischen und großen Ozeans lag das Verhältniß wesentlich anders. Hier war der Boden seit Jahrtausenden auf das sorgfältigste bebaut, hier blühte seit Jahr-

tausenden eine rege und vortreffliche Industrie, deren Erzeugnisse durch einen lebhaften Binnen- und Küstenhandel überallhin verführt wurden. Das mußte den europäischen Kaufleuten und Kolonisten ihre Thätigkeit sehr erleichtern und ihr sogleich reichste Früchte verschaffen. Sollte also Amerika selbständig und thatkräftig auf den Welthandel einwirken und die Stelle einnehmen, die ihm vermöge der äußerst günstigen Natur und der unerschöpflichen Hülfsmittel des Landes zukam, so mußte die unfähige Ureinwohnerschaft zurückgedrängt und vernichtet und das Land von Europa aus durch Kolonisten besetzt werden, die ohne weiteres in Handelsbeziehung zu der alten Welt standen und, mit ihren geistigen Errungenschaften und praktischen Kenntnissen ausgerüstet, die rationelle Nutzbarmachung des Landes nach allen Richtungen in Angriff nehmen konnten. Diese zukunftsreiche Kulturmission erkannt, kühn begonnen und ausdauernd durchgeführt zu haben, ist das unbestreitbare Verdienst eines germanischen Stammes.

Die Engländer, durch die Erfolge und den Aufschwung namentlich Spaniens und Portugals angereizt, begannen, nachdem erst die früheren Religionsstreitigkeiten durch den Sieg der Hochkirche unter Elisabeth vorläufig beseitigt waren, anfangs noch schüchtern, bald aber immer kühner dieselben Pfade, wie jene, aufzusuchen. Die Ankunft Francis Drake's in der Themse von seiner Weltumsegelung 1577—80, die anregenden Berichte dieses kühnen Mannes, die unermeßliche Beute, die er mitgebracht, das großartige Fest auf seinem Admiralsschiffe, das auch die Königin Elisabeth mit ihrer Gegenwart beehrte, hatten eine Unternehmungslust erweckt, die durch die siegreichen Kämpfe mit Spanien, durch die Vernichtung der drohenden Armada später noch bedeutend gesteigert wurde. Die Feindschaft mit Spanien führten die kühnen Seehelden auch dazu, den Spaniern in Amerika Konkurrenz zu machen, dadurch, daß sie dort Kolonien

zu gründen suchten. Epochemachend ist hier die Thätigkeit des berühmten Sir Walter Raleigh, der 1585 die erste Kolonie, Virginia, anlegte und fest begründete. Wie großartig die Engländer ihre Aufgabe erfaßten, wie ganz anders sie befähigt waren, den neugewonnenen Erdtheil und seine Produkte für Europa nutzbar zu machen und für Entwickelung und Fortschritt zu arbeiten, zeigt uns die im folgenden Jahre unternommene Reise Francis Drake's nach Amerika, der von ihr die Kartoffel, heute ein unentbehrliches Nahrungsmittel, mitbrachte, in Europa heimisch machte und zuerst die Aufmerksamkeit der Welt lebhafter auf den Tabak richtete, der heute ebenso unentbehrlich ist und dessen Verbrauch — ca. 7 Millionen Centner — allgemeinste Verbreitung gefunden hat. So war der Weg gewonnen, auf dem erfolgreich weiter gearbeitet werden konnte an der Hebung und Verwerthung der reichen Produkte Amerikas. In schneller Folge sehen wir nun dort englische Kolonien entstehen, die im Anfang zwar viele moralisch schlechte, jedenfalls aber unternehmende und thatkräftige Personen anlockten. Später änderte sich auch das. Während des ganzen siebzehnten Jahrhunderts strömte eine Menge von Leuten, die mit den politischen Verhältnissen des Vaterlandes unzufrieden waren, oder die wegen ihres Glaubens bedrückt und verfolgt wurden, nach Nordamerika, um sich hier anzusiedeln und sich hier eine zweite, nicht von religiösen Wirren und Schrecknissen erschütterte Heimath und ein neues Arbeitsfeld zu suchen. Und das waren wahrlich nicht die Schlechtesten der Nation. Diese Männer nun, im Norden von französischen Einwanderern, wenigstens hierin, unterstützt, drängten unter fortwährenden, blutigen Kämpfen die ohne festen Zusammenhalt, ohne Staatsverfassung lebenden Indianer zurück und gewannen, Schritt für Schritt unter Entbehrungen und Mühsalen aller Art ins Innere vordringend, den Boden für ihre kolonisirende Thätigkeit, die hauptsächlich auf rationelle und

ausgedehnte Benutzung des Ackerbaus, auf die Pflege einheimischer und die Einführung fremder Produkte hinauslief.

So wurde langsam aber stetig, trotz der fast ununterbrochenen Kämpfe mit Indianern und Franzosen, an der Kultivirung Amerikas gearbeitet. Die Früchte dieser Arbeit kamen jedoch nur in nothdürftigstem Grade den Kolonien zugute. Habsüchtig und kurzsichtig nahm das Mutterland fast den alleinigen Gewinn davon. Da die Navigationsakte auch für die Kolonien gültig war, so waren dadurch die Nordamerikaner verhindert, mit anderen Staaten Handel zu treiben und ihnen ihre Produkte direkt zuzuführen. Handel durften sie also — und zwar übernahmen ihn meistens britische Schiffe — nur mit dem Mutterlande treiben, und dorthin mußten sie alle Produkte ihres Landes ausführen, auch die, welche in England nicht gebraucht wurden. Dieses exportirte dann die billig erstandenen Artikel und verkaufte sie mit großem Nutzen für sich. Die ostindischen Produkte aus den dortigen Kolonien der Engländer durften nach jener Akte ebenfalls nur britische Schiffe nach Amerika bringen, und so wurden die Kolonisten genöthigt, sie mit schwerem Gelde zu erkaufen. Zudem wußten die Engländer zu verhindern, daß sich in Amerika Fabriken erhöben und Industrie eigene und fremde Produkte verwerthe. So sahen sich die Amerikaner gezwungen, den ganzen Bedarf selbst an den nothwendigsten Industrieartikeln aus dem Mutterlande zu beziehen, dessen Fabriken dadurch sehr an Zahl und Bedeutung zunahmen. Aus dieser gedrückten und auf die Dauer unerträglichen Lage befreite die Kolonien, deren Zahl auf 13 angewachsen war, erst der große Unabhängigkeitskampf, von dem an man mit Recht eine neue Periode der Handelsgeschichte rechnet. Denn erst von dem Augenblicke an, wo Amerika frei und selbstthätig in die Reihe der Handelsmächte eintritt und ebenbürtig eintritt, entsteht in Wahrheit ein freier, von keinem System kommerzieller Beschrän-

kungen zwischen den einzelnen Staaten gehemmter Welthandel, ein Welthandel von der allergrößten Bedeutung, ein Produktenbau im großartigsten Maßstabe, eine Industrie von riesiger Massenhaftigkeit und Vielseitigkeit, gegen deren Blüthe in unserem Jahrhundert selbst die stolzesten Zahlen des Alterthums und Mittelalters, ja selbst der ersten Periode der neuen Zeit bescheiden verschwinden müssen.

Die nächste Folge der Losreißung Nordamerikas von England war das massenhafte Hinüberströmen von Angehörigen auch anderer Nationen, namentlich aus Deutschland, die alle in dem freien und von gesellschaftlichen Vorurtheilen und Standesunterschieden nicht gehemmten Lande einen fruchtbaren Boden zu fröhlich aufkeimender Saat fanden und rüstig daran arbeiteten, Amerika den zweiten Rang in der Reihe der Welthandelsmächte zu verschaffen. Die Zahl der von 1790—1878 nach Amerika Eingewanderten beträgt mehr als 10 Millionen, und diese brachten die dem Lande so nöthigen Arbeitskräfte und die eben so nöthigen Kapitalien mit. Von da an entspinnt sich zwischen Amerika und Europa der allerregste Wechselverkehr, der grandioseste Austausch von Produkten und Industrieartikeln. Vor allem aber waren es zwei Ereignisse, die, fast gleichzeitig mit der Befreiung Amerikas eintretend, den riesigen Aufschwung des Handels und der Gewerbthätigkeit in unserem Jahrhundert befördert, ja fast allein verursacht haben: die französische Revolution und die Erfindung der Maschinen und die Verwerthung der ebenfalls damals erst entdeckten Dampfkraft für sie.

In ihren Grundideen ein Kind der englischen Revolution und des nordamerikanischen Freiheitskampfes, eine gewaltige und weit folgenreichere Nachahmung dieser beiden, war die französische Revolution der endliche gewaltsame Ausbruch eines langen, alle Schichten der Menschheit durchwühlenden Gährungsprozesses. Sie machte den Sturz der alten feudalen Staatsverfassung un-

vermeidlich und bezeichnet den endgültigen Sieg des dritten Standes über die beiden in jener allein herrschenden Stände, den Triumph der Intelligenz, der Freiheit, der Humanität über den starren Absolutismus und die brutale Privilegienwirthschaft. Und tief bedeutsam ist es, daß gerade in den erregtesten Zeiten der Aufklärung vor der französischen Revolution eine ganz neue Wissenschaft auftauchte, welche die Quellen des Nationalreichthums aufsuchte und die Hebung des Volkswohlstandes ins Auge faßte — die Nationalökonomie. Das alte unselige Merkantilsystem, die ruinirende Monopolisirung der einzelnen Handelszweige, die namentlich Spaniens Blüthe vernichtet, wurden in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts gestürzt von den sogenannten Physiokraten unter der siegreichen Führung Quesnay's. Nach ihm ist die einzige Quelle des Reichthums der Grund und Boden, der alle Stoffe hervorbringt; nur der Ertrag des Bodens ist ursprüngliches und sicheres Einkommen. Daher gelten ihm nur die Ackerbauer und Grundherren als die productive Klasse der Gesellschaft; alle anderen Stände und Berufsklassen aber sind unproductiv, „steril", sie vermehren den Reichthum nicht und stehen höchstens im Solde der Ackerbauer. Um für sie Lebensunterhalt zu schaffen, ist der unbedingteste Freihandel nöthig. Diese Lehre, von dem edlen Menschenfreund Turgot weitergebildet, war aber zu einseitig und wissenschaftlich unhaltbar. Einem Größeren war es vorbehalten, sie zu ergänzen, zu erweitern und zu vertiefen und damit den unumstößlichen Grund für das Gebäude der modernen Nationalökonomie zu schaffen, an dessen Vollendung freilich noch immer gearbeitet werden muß, — dem Schotten Adam Smith. Er nahm in seinem berühmten, epochemachenden Werke von 1776: „An inquiry into the nature and causes of the wealth of nations" statt der Productionskraft des Bodens als Quelle des Reichthums die menschliche Arbeit in allen ihren einzelnen Bethäti-

gungen an. Nicht allein die Erzeugnisse des Bodens, sagt er, liefern Gewinn und schaffen Wohlstand, sondern ebenso sehr ihre industrielle Verarbeitung, ihre Verbreitung und Verwerthung durch den Handel. „Es ist," wie Wilhelm Roscher sagt, „gewiß nicht zu viel behauptet, daß die rasche Entfaltung der modernen Weltindustrie in ihrer kolossalen Größe und mit ihren tausendfachen Rückwirkungen auf den Atlasschultern dieses Mannes ruht, der die gigantische Kraft ihrer Hebel, der Arbeitstheilung, der Maschinenanwendung, der freien Konkurrenz im Gewerbebetriebe des Binnenmarktes und im Handelsverkehr der Weltmärkte, die magische Kraft des Kapitals und die Arkana des Geldes und des Bankwesens erkennen und anwenden lehrte."

Die französische Revolution war der große Centralpunkt aller dieser und ähnlicher, befreiender Bestrebungen: sie hat unabweisbare soziale Forderungen aufgestellt und Fragen eindringlicher und allgemeiner aufgeworfen, deren für Alle segensreiche Lösung in der Folgezeit die Politiker und Nationalökonomen beschäftigt hat, noch heute beschäftigt und voraussichtlich noch auf Jahrhunderte hinaus in rastloser Thätigkeit erhalten wird. Ihre nächste und für den Welthandel wichtigste Folge aber war die Befreiung der Arbeit von den Fesseln des Sklaventhums, in dem ein großer Theil der Bewohner Europas bis zum Ende des achtzehnten nnd dem Anfange des neunzehnten Jahrhunderts schmachtete. Die ewig denkwürdige Sitzung der Nationalversammlung am 4. August des Jahres 1789 mit ihrer wetteifernden Begeisterung war unverloren: die Erklärung der Menschenrechte hatte in ganz Europa gezündet. Nach und nach sahen sich die europäischen Herrscher gezwungen, dem drängenden Freiheits- und Gleichheitsbegehren der Massen nachzugeben, die schmachvolle Leibeigenschaft aufzuheben und die ungerechten Privilegien des Adels und der Geistlichkeit zu mindern und später fast gänzlich zu vernichten. Der Bauer und Arbeiter

wurde frei und konnte von nun an die Früchte seiner Arbeit, die er bisher immer hatte an den Grundherrn abgeben müssen, so daß ihm nur das Nothdürftigste zum Leben blieb, selbst genießen, ein Umstand, der natürlich eine wohlthätige Rückwirkung auf seine Arbeitskraft und seinen Fleiß ausüben mußte: er trat nun selbständig auf und reihte sich ein in den Kreis der Produzirenden und Konsumirenden. Durch Aufhebung der Leibeigenschaft wurden so dem Welthandel ca. 50 Millionen neuer Konsumenten in Europa gewonnen.

Noch gewaltiger aber war die Wirkung, welche von der Erfindung und allmählichen Verbesserung der Maschinen und von der Benutzung der Dampfkraft für sie ausging. Der sklavische Dienst der Menschen, ihre mühsame Arbeitsqual, die doch nur wenig Früchte und nur langsam eingetragen hatte, war auf immer vorbei; sie konnten sich nun freier erheben, die Kräfte ihres Geistes der Wissenschaft allgemeiner zuwenden, um mehr und mehr noch die hemmenden Bedingungen ihres Lebens aufzuheben, ihr Dasein zu verbessern und menschenwürdiger zu gestalten. Denn es war herrliche Wahrheit geworden das unglaubliche Wunder, von dem über zwei Jahrtausende vorher Aristoteles ahnenden Geistes gesprochen: „So lange die Weberschiffchen nicht von Männern von Eisen bewegt werden können, ist die Sklaverei eine Nothwendigkeit."

Namentlich war es England, wo die folgenreichsten Entdeckungen und Erfindungen gemacht wurden. So konstruirte Arkwright 1769 die Baumwollspinnmaschine, Cartwright 1785 den mechanischen Webstuhl, Erfindungen, die später noch sehr verbessert und durch neue auf fast allen Gebieten industrieller Thätigkeit ins Unglaubliche vermehrt wurden. Wahres Leben aber, frisch pulsirendes, rastlos schaffendes Leben hauchte jenen Maschinen erst eine andere Entdeckung ein, die folgenreichste von allen, die der Dampfkraft durch James Watt. Freilich war

diese gigantische Kraft des vorher so unbeachteten luftigen Elements im Anfang noch schwer zu beherrschen; aber im Verlaufe der Zeit fingen denkende und unternehmende Männer an, sie zur Fortbewegung von Lasten in neu erfundene Maschinen zu lenken. Fultons Dampfschiff auf dem Hudson 1807 und Stephensons erste Lokomotive auf der Eisenbahn von New-Castle 1814 verkündigten den Anbruch einer neuen Epoche für den Transport. Von da ab beginnt die steigende Verwendung der von Wind und Wetter unabhängigen, schneller fahrenden Dampfschiffe erst allmählich, dann immer schneller die schwerfälligen und nur geringe Tonnenmassen bergenden Segelschiffe zu verdrängen; von da ab wächst eine Eisenbahn nach der anderen aus dem Erdboden hervor in rapider Folge, so daß jetzt über alle größeren Kulturländer ein weitverzweigtes Eisenbahnnetz ausgebreitet ist, das alle irgend bedeutenderen Handels- und Industrieplätze berührt und den Waarenaustausch in einer früher nie begreiflichen Kürze der Zeit vermittelt. Die Eisenbahnen im Verein mit der späteren Erfindung des gedankenschnellen Telegraphen haben den Begriff der Entfernung fast aufgehoben; ihre Schranken sind gefallen und in denkbar kürzester Zeit fliegt heute der Wille des Menschen von einem Ende der Welt zum andern, Befehle auszutheilen, zu empfangen, zu vollziehen.

Die großartige Anwendung, Vermehrung und Verbesserung der Maschinen — in der Baumwollenbranche allein arbeiten in Europa und Amerika 70 Millionen Feinspindeln — hat die Arbeit des Menschen ins Hundertfache, ja Tausendfache gesteigert und so eine enorme Billigkeit der Industrieartikel herbeigeführt, die ihrerseits wieder einen ungeheueren Verbrauch derselben zur Folge gehabt hat. Mit dieser Steigerung haben die anderen Zweige menschlicher Arbeit gleichen Schritt gehalten. Gegenwärtig steht in fast allen bedeutenderen Staaten der Erde, voran

in England, Amerika und Deutschland, der Acker- und Bergbau in hoher Blüthe, überall arbeitet eine qualitativ und quantitativ vortreffliche Industrie, und der allerlebhafteste Handel blüht zu Lande, auf Flüssen, Binnenmeeren und den Ozeanen und führt die Produkte der Arbeit in staunenerregenden Massen von dem einen Volke zum andern. Einige Zahlen mögen das zeigen. Es wurden im vorigen Jahrzehnt jährlich produzirt an Salz: 60 Millionen Centner, an Kohlen 4000 Millionen Centner, an Edelmetallen für ca. 1200 Millionen Mark, an Eisen 300 Millionen Centner, an Getreide in Nordamerika allein 1200 Millionen Scheffel, an Wein in Europa für 4200 Millionen Mark, an Kaffee 11 Millionen Centner, an Thee etwa 200 Millionen Pfund, an Zucker 35 Millionen Centner, an Pfeffer 55 Millionen Pfund, an Indigo 15 Millionen Pfund, an Baumwolle ca. 30 Millionen Centner, an Schafwolle 18 Millionen Centner, an Rohseide 400000 Centner. In diesen und hundert anderen Artikeln betrug die Handelsbewegung der wichtigsten Länder allein im maritimen Seeverkehr 4500 Millionen Centner und in Deutschland z. B. betrug die Summe der Postsendungen im Jahre 1884 1720 Millionen Stück gegen 1520 Millionen im Jahre 1882.

Zu einer solchen Höhe ist heutzutage diese Seite menschlicher Thätigkeit emporgestiegen; Millionen ernährt sie, und selbst Unbemittelte können sich jetzt Lebensgenüsse für ein Billiges verschaffen, die im Alterthum sowohl wie in den ersten Zeiten des Germanenthums völlig unbekannt, die selbst im Mittelalter und den folgenden Jahrhunderten nur den Wohlhabenden, ja oft nur den Reichen zugänglich waren und als Luxus und Verschwendung galten. Und das Größte bei dieser großen Errungenschaft des strebenden Menschengeistes, bei diesem Triumphe der Freiheit über den Absolutismus in allerlei Gestalt ist, daß diese Thätigkeit noch längst nicht ihrem Ziele nahe, noch längst nicht auf dem höchsten Gipfel angelangt ist. Vielmehr wird mit

allen Kräften, in allen Staaten, von den Vertretern der Wissenschaft und der Praxis, von Privaten und von Staatswegen daran gearbeitet, sie noch auszudehnen, bessere Methoden zu erdenken und anzuwenden, neue Absatzgebiete für neu ersonnene Industrieartikel zu finden, damit so ein sich immer noch steigernder und verallgemeinernder Wohlstand erzielt und selbst den untersten Klassen der Arbeiter ein menschenwürdigeres, ein wahrhaft lebenswerthes Dasein ermöglicht werde.

(860) Druck von J. F. Richter in Hamburg

YB 66546

M125517

HF353
P4

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY